



Montparnasse! Paris!

Gedanken werden lebendig beim Klang dieser Worte, Bilder steigen vor einem auf, Erlebnisse. . . .

Montparnasse: Stille des südlichen Boulevards, wo unter den Akazien die großen Amerikanerinnen umherschlendern, in hellen Kleidern, mit spanischen Schärpen, die blassen Skandinavierinnen, die letzten italienischen Modelle mit den farbigen Schürzen und bunten Brusttüchern nach Art der Hébertschen Schule! Die Ateliers in den zweifelhaften Gäßchen tauchen auf, die chinesischen und amerikanischen Restaurants, die kleinen englischen Lunchrooms mit ihrer prä-raphaelitischen Atmosphäre, ihren von Lorbeerbäumen eingerahmten Terrassen, die erhellt werden durch die schönen blauen Nächte des Juni und die Glühwürmchen ihrer Laternen, die sich diskret im Dunkel verlieren. . . .

Aber was für eine Boheme! Was für eine Kunst!

Seht Euch von weitem dieses Treiben an, diese grell beleuchtete Terrasse. Mit ihren elektrischen Birnen, deren hartes, rosenrotes Licht die übertrieben geschminkten Gesichter der Malerinnen noch schärfer hervorhebt, gleicht sie einem Jahrmarkt in Nishnij-Nowgorod oder in New York.

Seht Euch diese schmierigen und angestrichenen Leute an, die irgendwo entsprungen zu sein scheinen; Gruppen von Cowboys in Stulpenstiefeln aus armseligen Theatern stehen hier um elf Uhr abends, gefälschte Baudelaires, imitierte Dandies, aber zweifellos alle Berufsverbrecher, denen ihre Frauen in nichts nachstehen, diese Weiber mit den à la Lapon geschnittenen Haaren, Kleidern in schreienden Farben, in Sandalen oder barfüßig; mit violetten, schwarzen oder grünen Lippen, frechen Blicken und frechen Redensarten; Koks, Momo, Lolo, alle verbotenen Drogen werden rings um jene Negerin dort feilgeboten, die aufgeputzt ist wie ein Affenweib auf einem Rummelplatz. . . .

Denn nichts fehlt auf dieser Terrasse, das nicht wetteifern könnte mit den alten Quais von Marseille, dem Hafen von Singapur und den lockendsten Küsten Südamerikas.

Hier ist ein echter Indianer, da ein schmieriger Oscar Wilde, falls Päderasten ihn brauchen sollten, ein reich gewordener Falschmünzer und eine Taschendiebin, aber die Aermste kann hier auf keine große Beute hoffen. Photographen sieht man, Epileptiker, Modelle, die alles machen, alles können und auch jene kleine Verkäuferin aus dem Kramladen ist da, Haricot-Rouge, die „rote Bohne“, die müde ihrer bisherigen Arbeit so tut, als ob sie malen könnte.

Denn das könnt Ihr Euch ja gar nicht vorstellen: alle diese Leute malen! Jawohl! Irgend etwas müssen sie bemalen und wenn es nicht ihre Haare oder Lippen sind, so ist es Leinwand, und sie stellen ihre „Werke“ noch obendrein aus! . . . Kneift die Augen halb zu, blickt hinein in das Innere des Cafés, in diesen Rauch. . . . Beobachtet, schaut hin! An den Wänden hängen Bilder: Bilder mit rhombocaedrischen Bäumen und nackten Körpern und Gitarren und Früchten und seltsamen Konstruktionen, Kegeln, Kuben. . . .

Aufgepaßt!



PAUL NEFF VERLAG · BERLIN W 10